

Nein! Das durfte nicht sein! Nicht Geoffrey! Er war so nett, und er hatte Tanar gar nichts getan! Tanar war entsetzt und verwirrt zugleich. Er stob von dem Ast in die Luft, schlug Haken, schraubte sich so hoch, wie er nur konnte. Er bemerkte kaum, dass Geoffrey besorgt zu ihm hoch starrte. Schließlich flüchtete er in Richtung der Berge.

Geoffrey sah Tanar angstvoll nach. Der kleine Drache hatte noch heftiger reagiert als er befürchtet hatte. Schnell schwang er sich auf Arcon und suchte seinen Weg durch den Wald. Er hoffte nur, dass Tanar es so machen würde wie jedes Tier mit freiem Weg – nicht davon abweichen, so lange keine neue Gefahr auftauchte. Und er hoffte, dass in dem Dorf niemand nach oben sah.

Sobald er die Straße erreicht hatte, kam Arcon schneller voran. Geoffrey trieb ihn und sich gnadenlos voran. Erst, als er einen Hügel erreichte und direkt auf das Dorf blickte, kam ihm der Gedanke, dass er gerade vielleicht einen großen Fehler beging. Schnell ritt er etwas vom Weg ab und gab Arcon ein wenig Ruhe, rieb ihn ab, fütterte und tränkte ihn. Sein Hengst dankte es ihm. Arcon war schon ein treuer Freund – noch nie hatte er Geoffrey im Stich gelassen. Da war es schon sehr undankbar, ihn so zu schinden.

Langsam ging Geoffrey ins Dorf ein, so, als hätte er alle Zeit der Welt. Natürlich erregte er Aufsehen, obwohl er die auffälligsten Teile seiner Rüstung schon verstaut hatte. Er hatte sich und Arcon ein wenig maskiert, wie es ihm eben möglich war. Sie waren beide staubig, und seine Kleidung hatte er auch verschmutzt. Dass er seinen Hengst in den letzten Tagen so gehetzt hatte, hatte auch einen Vorteil – Arcon sah aktuell nicht mehr ganz so wie das stahlende Streitross aus, das er eigentlich war. Tatsächlich hatte er, gerade mit dem vielen Staub, mehr mit einer Schindmähre gemein. Und Geoffrey selbst hatte durch die Entbehrung auch sein sonst so freundliches Aussehen gründlich eingebüßt. In diesem Moment hätte wohl niemand erraten, dass er auf Salach mit Maud zum Jahrespaar gewählt worden war. Gut, das hatte wohl mehr an ihr gelegen als an ihm, aber dennoch. Hätte er ausgesehen wie ein menschlicher Misthaufen, wären sie wohl nicht durchgekommen.

Geoffrey verlor sich in Erinnerungen. Er hatte noch immer nicht verstanden, warum Maud ihn so plötzlich hatte fallen lassen. Sie waren sich schon immer innig zugeneigt gewesen, und da wollte dieses allzu plötzliche, rabiate Ende nicht passen...

Erst, als Arcon langsamer wurde, weil die Dorfbewohner ihm im Weg standen, nahm Geoffrey seine Umgebung wieder genauer wahr. Die Leute schienen gleichermaßen neugierig wie misstrauisch; im Hintergrund sah er Frauen, die ihre Kinder von der Straße holten, und auch wenn der Großteil der Menschen, die ihn und Arcon nun umringten, keine Waffen trug, so sah er doch die ein oder andere Forke. Geoffrey hielt Arcon an.

„Grüße.“, sagte er freundlich, blieb aber distanziert. Es dauerte eine Weile, bis der erste Mann antwortete.

„Grüße, Fremder.“ Der Kerl war groß, deutlich größer als Geoffrey, hatte einen völlig kahlen Schädel, ein Kreuz wie ein jüngeres Gebirge und Muskeln, als würde er regelmäßig Ochsen stemmen. Geoffrey schätzte ihn als Schmied ein. Die Worte kamen nicht unfreundlich, aber doch deutlich misstrauisch.

„Sagt bitte, ist dies die Straße nach...“ Geoffreys Gedanken rasten, und schließlich fiel ihm eine Stadt ein, die seinen Berechnungen nach hinter diesem Gebirge liegen musste. „... Sirnaa?“

Der Hüne überlegte kurz, dann schüttelte er den Kopf.

„Nein, nicht direkt. Da wärt Ihr besser durch Pular gezogen. Aber wenn Ihr ein bisschen steilere und kältere Wege nicht scheut, könnt Ihr auch durch die Pässe. Jedenfalls, wenn Ihr Euch beeilt. In vier Wochen werden sie nämlich zu sein.“, antwortete er langsam. Geoffrey war überrascht.

„Wir haben doch noch Sommer! Schneit es so früh dort?“ fragte er nach. Wieder schüttelte der Mann den Kopf.

„Die Winde. Ab Ende Nunor, Anfang Tentar herrschen auf den meisten Pässen Stürme, die es viel zu gefährlich machen, dort entlang zu reisen. Sie dauern bis Hathjar, dann setzt Schneefall ein. Ab dann sind sie wirklich unpassierbar. Von Dinjar bis Quarn stürmt es wieder. Sie sind eigentlich immer nur zwischen Ende Quarn und Ende Nunor passierbar.“, erklärte er. „Es ist jedes Jahr das Gleiche: sobald die Ernte eingebracht ist, haben die Bauern noch drei Wochen, um bis zum Großen Herbstmarkt und zurück zu kommen. Der findet in der letzten Nunor-Woche drei Täler weiter von hier statt. Danach sind die inneren Bergregionen von der Außenwelt abgeschnitten.“ Geoffrey nickte verstehend.

„Gut, ich werde es versuchen. Dann sollte ich wohl auch direkt weiter reisen, ja?“ Der Mann nickte beipflichtend.

„Aber vielleicht sollte ich noch einmal Euer Pferd beschlagen.“, riet er dann. „Euer hinteres linkes Hufeisen verabschiedet sich nämlich bald.“ Überrascht sah Geoffrey auf Arcons Hinterhufe. Tatsächlich! Er seufzte.

„Gern, danke.“, stimmte er dem Schmied zu und führte Arcon hinter ihm her. Die Menge zerstreute sich langsam, offenbar war ein Reisender zwar etwas seltenes, aber nichts, hinter dem man herlaufen musste.

„Gut, Fremder. Soll ich alle erneuern oder nur das eine?“ fragte der Schmied, als sie bei seiner Esse angekommen waren. Geoffrey besah sich die restlichen Hufeisen.

„Alle sind wohl besser, wenn ich nun lange Strecken über die Berge will, was?“ meinte er.

„Also alle. Und vielleicht könntet Ihr auch nach den Sattelschnallen schauen. Ich habe das Gefühl, die halten nicht mehr lange.“ Fachmännisch prüfte der Schmied das Angegebene.

„Ja, die Keilstange ist schon gut angenackst.“, bestätigte er. „Aber das haben wir gleich. Ich brauch knapp zwei Stunden, und mein Geselle kann auch was Arbeit vertragen. Ihr könnt also solange ins Gasthaus gehen oder so.“ Er deutete auf ein langgestrecktes, flaches Gebäude gegenüber der Schmiede. Ein Schild über der Eingangstür zeigte einen grob gemalten Hahn, der wohl irgendwelche Verrenkungen machte. „Das Bitterbier im ‚Tanzenden Hahn‘ ist gar nicht so schlecht. Und wenn man der Wirtin sympathisch ist, ist das Essen sogar genießbar.“ Geoffrey schnaubte lächelnd.

„Nach zwei Wochen Haferschleim ist jedes Essen genießbar.“, erwiderte er, dankte dem Schmied und ging ins Gasthaus.

Tanar wusste nicht, wo er genau war. Er war weggefliegen von der Lichtung, auf der Geoffrey ihm das Unaussprechliche offenbart hatte, einfach immer nur weggefliegen. Er erinnerte sich vage, dass die Klötzchen unter ihm hinweggezogen waren und auch eine Menge Wald, aber mehr wusste er nicht. Nun lag er auf dem glatten Stein, den Kopf unter dem Flügel verborgen, und sehnte sich nach irgend einer Befreiung von dieser Verzweiflung, die von ihm Besitz ergriffen hatte. Schließlich wurde sein Unglück so groß, dass er schrie, schrie so laut er nur konnte. Erst, als er Luft holen musste, bemerkte er zu seinem Erstaunen, dass sein Schwanz weh tat. Vorsichtig hob er den Flügel, um zu sehen, was los war. Überrascht stellte er fest, dass er sich selbst den Schwanz versengt hatte. Sein Drachenfeuer war geweckt! Tanar wusste nicht, ob er das so gut fand. Normalerweise erwachte es erst dann, wenn der Drache kurz vor dem Erwachsenwerden stand. Feuer speien konnte jeder Drache, aber Drachenfeuer – das war etwas anderes! Das war eine mächtige Waffe, aber man musste auch gut acht geben. Mama hatte ihm erzählt, dass sich das Drachenfeuer manchmal einen Weg bahnte, wenn man sehr zornig war. Und dann musste man aufpassen, dass man niemandem etwas tat, denn Drachenfeuer konnte nichts widerstehen, nicht einmal ein Phönix. Tanar wusste nicht genau, was ein Phönix war, aber sie mussten wohl den meisten Flammen standhalten. Vielleicht konnte Geoffrey es ihm erklären.

Aber Geoffrey war ein Mensch! Ein Mensch! Und er hatte doch beschlossen, alle Menschen zu hassen... In Tanars Augen sammelte sich Hitze, und der kleine Drache lernte zum ersten Mal, was Tränen waren.

Das Gasthaus „Zum Tanzenden Hahn“ war offenbar ein recht typisches Dorfgasthaus. Es war Mittagszeit, und so lag es bis auf zwei alte Männer, die sich am Tresen vor einem Becher Wein unterhielten, verlassen da. Das Gespräch verstummte jedoch sofort, als Geoffrey den Raum betrat. Der Gastraum war vergleichsweise groß; Geoffrey hatte es an einer der Schmalseiten betreten. Neben dem Tresen jedoch machte es eine Biegung und erstreckte sich anscheinend noch weiter am Haus lang.

„Grüße.“ Schnurstracks ging er auf den Tresen zu. Die beiden Männer nickten nur. Noch bevor er den Tresen erreicht hatte, steckte eine Frau ihren Kopf durch eine niedrige Tür dahinter.

„Nanu, was ist los?“ erkundigte sie sich bei den beiden Alten, bevor sie Geoffrey sah. „Ein neuer Gast!“ rief sie dann. „Wie ungewöhnlich. Kommt, setzt Euch. Was kann ich für Euch tun?“ Dankbar ließ sich Geoffrey auf einen den Schemel am Tresen fallen. Er betrachtete sie genauer. Sie war ein oder zwei Finger größer als die durchschnittliche Frau und mollig. Ihre Haare waren von einem sehr roten Braun, das an Kirschholz erinnerte, und ihre Augen von einem hellen Blau. Sie hatte ein rundes Gesicht mit hellroten Wangen und Grübchen, und eine leicht knollige Stubsnase. Er fand sie sehr sympathisch.

„Gnädigste, wenn Ihr mir einen Krug Eures vielgelobten Bitterbiers und eine Portion Essen verehren könntet, wäre mir das die halbe Welt.“, antwortete er freundlich. Sie lächelte geschmeichelt.

„Wenn Ihr mit Schnippelbohrentopf zufrieden seid, könnt Ihr in einer halben Stunde essen.“, meinte sie, während sie einen großen Humpen aus dem Regal nahm und zum Bierfaß ging. „Dazu gibts `ne gute Portion Speck und Brot.“ Das Bier schäumte angenehm in den Humpen. Geoffrey nickte dankbar. Er hatte filetiertem Schwan, eingelegten Wachtelzungen und anderem Kleckerskram noch nie viel abgewinnen können. Wenn der Speck schön durchwachsen und das Brot kräftig war, wollte er sich sicher nicht beschweren. Die Wirtin verschwand nickend wieder in der Küche.

Eine Weile herrschte Schweigen am Tresen, denn Geoffrey wusste nicht, was er den alten Männern erzählen sollte, und sie schienen nicht geneigt, ihr Gespräch wieder aufzunehmen. Dann fasste sich der jüngere der beiden Alten ein Herz. Er sah schon reichlich schrumpelig aus, der Mann, fand Geoffrey. Er war bis auf eine ganz feinen Haarkranz über den Ohren kahl, und selbst auf seinem Kopf sah man Falten. Seine Haut sah aus wie Leder, das zu lange im Wasser gelegen hat und dann getrocknet war. Die Augen waren verhangen, die Lider ließen kaum einen Spalt offen.

„Sag, Söhnchen, wohin gehst du?“ fragte er. Geoffrey wandte sich ihm zu; fieberhaft überlegend. Irgendwann hatte er sich versprochen, nicht mehr zu lügen.

„Ich suche einen Freund, der hier in den Bergen lebt. Wenn ich das richtig weiß, müsste das Tal, in dem er wohnt, an der Straße nach Sirnaa liegen. Aber ich weiß nicht genau, wo er wohnt.“, erklärte er dann. Die Alten nickten verstehend.

„Wie heißt denn dein Freund?“ fragte der Alte weiter.

„Tanar.“ Die beiden alten Männer sahen sich an, schüttelten aber beide den Kopf.

„Wir kennen leider niemanden, der so heißt.“, bedauerte der Schrumpelkopf. „Wenn er wirklich in einem Tal an der Straße liegt, muss er schon ziemlich auf Sirnaa zu wohnen. Bis durchs halbe Gebirge kennen wir die Leute nämlich.“ Der andere Greis nickte. Schrumpelkopf wollte gerade dazu ansetzen, mehr zu erzählen, als ein Junge von vielleicht zehn Jahren in die Gaststube trat.

„Großvater, Mama sagt, du sollst nach Hause kommen und Linsen lesen, wenn wir heut noch Mittag essen wollen.“, posaunte er, kaum, dass er über die Schwelle war. Der ältere Greis grientete. Geoffrey biss sich auf die Lippen, um nicht loszulachen. Schrumpelkopf verzog das Gesicht.

„Ich hatte gehofft, mich drücken zu können.“, murmelte er seufzend. „Nun denn. Auf Euer Wohl!“ In einem Zug leerte er den Rest seines Bechers. „Viel Erfolg, Söhnchen.“

„Danke, Väterchen. Und guten Appetit. Selbstgelesene Linsen schmecken am besten.“, lächelte Geoffrey zurück.

Der Alte brummte etwas und verschwand mit seinem Enkel. Wieder war es eine Weile still. Die einzigen Geräusche kamen aus der Küche, wo die Wirtin wohl abwusch und dabei ein Lied summt. Geoffrey betrachtete nachdenklich den anderen alten Mann. Er war uralte, wie es den Anschein hatte – schätzungsweise achtzig, vielleicht sogar neunzig Jahre. Sein Haar war das genaue Gegenteil von dem seines Freundes: Weiß, buschig, voll und ein bisschen widerspenstig. Und es bedeckte fast das ganze Gesicht. Das Haupthaar fiel lang hinter die Schultern, die Augenbrauen waren sehr buschig, und der Vollbart, den er trug, bedeckte seine gesamte Brust. Seine Haut war von einem hellen Braun, fast wie Honig, und seine blauen Augen strahlten und wirkten sehr wach. Irgendwie kam er Geoffrey bekannt vor.

„Fertig, Söhnchen?“ fragte er nach einer Weile. Geoffrey schrak auf.

„Was? Verzeihung, Väterchen, ich wollte nicht starren.“, antwortete er verlegen. „Ihr kommt mir nur bekannt vor.“ Der Alte blinzelte listig.

„Das liegt vielleicht daran, dass wir bekannt sind.“, entgegnete er langsam. Geoffrey erschrak. Der Alte nickte. „Gehen wir zum Feuer. In meinem Alter kann man es fast nicht warm genug haben.“, sagte er und stand auf. Geoffrey folgte ihm schweigend. Am Feuer standen zwei gemütlich aussehende, jedoch schon etwas abgewetzte Sessel. Ächzend ließ sich der Alte darin nieder. „Setz dich zu mir, Söhnchen.“ Geoffrey setzte sich.

„Tjaaa... du siehst genau aus wie dein Vater, Söhnchen. Zumindest, bevor dieser schreckliche Unfall geschehen ist.“, sagte der alte Mann leise. In Geoffrey wurde es kalt. Der Mann kannte ihn wirklich. „Wenn es denn ein Unfall war.“, fuhr der Greis fort. Entsetzt sah Geoffrey ihn an.

„Ja, ja, mein Junge. Ich war damals auch auf der Burg. Bei Tisch.“ Nun wusste er auch, woher er den alten Mann kannte. Wie hieß er noch... Bar... Ber... Bern! Bern... der Tischdiener hatte ihm oft Süßigkeiten aus der Küche mitgebracht und nach dem Essen zugesteckt.

„Bern...“, flüsterte Geoffrey leise. Der Alte sah ihn erstaunt an.

„Genau. Ich dachte nicht, dass du dich so gut erinnern kannst.“ Umständlich zündete er sich eine Pfeife an, die er aus den Tiefen seines Bartes hervorgezaubert hatte. „Willst du mehr über den Abend hören?“ Geoffrey nickte schwach.

„Du erinnerst dich vielleicht noch an den Ball. Der König war zur Burg gekommen, um seinem Herzog einen Besuch abzustatten.“ Wieder nickte Geoffrey. Jetzt, da Bern es erwähnte, kamen Bilder zurück – von einem großen Bankett, und vielen Frauen in hübschen Kleidern, Musik und Tanz. „Der König und dein Vater tafelten mit den andern, und als das Fest in rauschendem Gange war, zogen die beiden sich für Gespräche zu Geschäften zurück. Ich weiß nicht, was dein Vater beim König in Kreide gebracht hatte, jedenfalls hatte ich schon eine ganze Weile den Eindruck, dass er über den Besuch nicht so recht erfreut war. Eine meiner Aufgaben war jedoch die Versorgung des Arbeitszimmers mit Wein.“ Bern hielt inne und nuckelte an seiner Pfeife. Hätte Geoffrey einen Bart gehabt, hätte er jetzt wohl daran herumgezerrt, denn er wollte die Geschichte zu Ende hören. So nahm er nur einen großen Schluck aus seinem halbvergessenen Bierkrug.

„Ich habe nicht viel davon mitbekommen, worum es in dem Streit ging. Doch als ich zur Tür des Arbeitszimmers kam, hörte ich nur laute, erregte Stimmen in heftigem Streit, und etwas, das klang wie Gerangel. Dann ein dumpfes Poltern, ein Schrei und – Ruhe. Kein entsetztes Keuchen, kein Hilferufen, nichts. Ich habe sofort die Tür aufgemacht, und dein Vater lag mit dem Kopf im Feuer. Ich bin gerannt wie der Teufel, Hilfe holen. Als ich zurückkam, hatte der König deinen Vater doch schon aus dem Feuer gezerrt. Ich weiß nicht, ob es ein Unfall war. Aber ich finde, du solltest das selbst entscheiden können.“

Geoffrey sah Bern nur mit leeren Augen an, doch er sah den Alten nicht. Stattdessen tanzten alptraumhafte Bilder einen wilden Reigen.